

Glauben und Wissen

Was lernen Schüler im Religionsunterricht?

von

Bernd Beuscher

„Soll der Knoten der Geschichte so auseinandergehen:
die Wissenschaft mit dem Unglauben
und das Christentum mit der Barbarei?“

Friedrich Schleiermacher

Dass selbst Jürgen Habermas in seiner Dankesrede für den Friedenspreis unter dem Titel „Glauben und Wissen“ auf dem Bahnhof seiner philosophischen Aufmerksamkeit einen Zug begrüßt, der schon vor langer Zeit auf dem Gleis der Theologie abgefahren ist, als gelte es, die Lokomotive diskurskompetenter Religionspädagogik zu erfinden, unterstreicht die Notwendigkeit einer Aufklärung über die laufende religionspädagogische Bildungsarbeit an deutschen Schulen und Universitäten und das vorbildliche Modell schulischen Religionsunterrichtes in Verantwortung der Kirchen unter staatlicher Aufsicht. Nicht erst seit dem 11. September werden hier Religionslehrer und -lehrerinnen für einen Unterricht ausgebildet, dessen erklärtes Ziel ist, den Unterschied zwischen „Gottgeprotze“ und „Gläubigkeit“ nicht nur zu wissen, sondern schon „von weitem zu riechen“ und bereits im didaktischen Unterrichtssetting zu berücksichtigen. Elias Canetti schreibt in seinem scharfsinnigen Charakterstudienbuch: „Der Gottprotz muss sich nie fragen, was richtig ist, er schlägt es nach im Buch der Bücher. Da findet er alles, was er braucht ... Was immer er unternehmen will, Gott unterschreibt es.“

1. Der liebe Gott und die gute Religion

Sprecher aller Religionen und Kirchen distanzieren sich nach dem Terroranschlag von Radikalismus und Fundamentalismus: „Religion darf nicht für kriminelle Zwecke funktionalisiert werden!“ Das ist gut. Weniger gut, ja gefährlich ist aber die damit verbundene Funktionalisierung von Religion für Verharmlosung und Beruhigung.

Religion hat entschieden mit Leben und Tod zu tun. Der Theologe Paul Tillich bezeichnete deshalb Religion und Glauben als „Ergriffensein von dem, was uns unbedingt angeht“. Eben nicht geht es um das Ergreifen dessen, was uns (aus Langeweile, aus Spaß an Folklore, Nostalgie oder Esoterik) angehen sollte oder könnte. Religion ist eben nicht nützliches Sedativum oder Analgetikum ohne Risiken und Nebenwirkungen (da war die Warnung vorm Opium ehrlicher) und auch keine Sache „religiöser Musikalität“, welche Wendung Max Webers Jürgen Habermas in seiner Dankesrede aufgriff. „Ordnung ist das halbe Leben“, und Religion ist die Frage nach der *anderen* Hälfte des Lebens, die nicht aus Ordnung besteht, sondern Unordnung und Umordnen bedeutet, Umgang mit Unübersichtlichem, Unberechenbarem. Religionspädagogik vermittelt den geschickten Umgang mit der unverfügbaren Dimension des Lebens: mit Woher und Wohin, mit Glück und Leid, mit Erwartung in Furcht und Hoffnung. Musik *kann* man machen; es ist zu empfehlen, weil sie das Leben bereichert. Religion „*muss* man machen“, weil es hier nicht um Fragen geht, die wir stellen, sondern in die wir gestellt sind. Das lernen zukünftige Religionslehrer und -lehrerinnen an deutschen Hochschulen.

Bundeskanzler Schröder sagte in seiner unerbittlich moderaten Art, er halte den Religionsunterricht an den Schulen für sinnvoll, weil dabei auch ein „Stück Solidarität

vermittelt“ werde. Habermas hofft neben der „List der Vernunft“ bescheiden auf „ein wenig Selbstbesinnung“. Nicole gewann den Schlager-Grand-Prix harmlos mit „Ein bisschen Frieden“. „Ein bisschen Frieden“, „ein Stück Solidarität“, „ein wenig Selbstbesinnung“, - darf's auch ein bisschen mehr sein? Bundespräsident Johannes Rau zeigte sich mutiger mit seinem Bonmot, man solle von Andersgläubigen nicht unbedingt verlangen, dass sie so unchristlich sind wie Christen.

Angesichts aller hochkomplexen ethisch-religiösen Probleme gilt: klar, wenn man nur der Sache ihren Kern nimmt, wird alles kompatibel. Gentechnisch-bildlich gesprochen: Objektivitätsfantasten, Moralinformatoren und Aufklärungsfanatiker („Man muss nur vernünftig, wertfrei und objektiv darüber informieren und aufklären“) sowie Normalitätsbeschwörer („Was wir brauchen, ist eine Normalisierung des Blicks auf den Islam“) sind Mitarbeiter einer großen Entkernungsmaschinerie, die in die humanen Prozesse menschlicher Herzensgenetik künstlich manipulierend eingreifen. Religiöse Tradition gilt ihnen nicht als glimmender Docht existentieller Intelligenz, sondern bedeutet für sie, die Asche irrationaler Kulturpraktiken zu verwahren. Nur eine tote, unfruchtbare Religion sei eine gute Religion. Aus dem entkernten, religiösen Genmaterial könne man dann was Vernünftiges, Liebes und Gutes bauen. Glaubenstechniken und Technikgläubigkeit vertragen sich gut. Wer so wenig Ahnung hat von Religion, glaubt am Ende alles.

2. Gewagtes Wissen und bewusstes Wagnis

Dass Wissen immer auch Glauben ist und „reines Wissen“ mancher Seele zur fixen Idee wird, weil sie unter der Verwicklung von intellektuellem und existentiellm Zweifel ächzt, wissen und verraten längst auch die Kollegen Spezialisten für „Urknall“, „Naturkonstanten“ und „geisterhafte Neutrinos“. Die Schülerin, die mit der Frage kommt, ob Gott einen so großen Stein schaffen kann, dass er ihn selber nicht heben kann, bekommt im Religionsunterricht die Hausaufgabe, eine entsprechende Schleife zu programmieren, damit der Unterschied zwischen und die Verwicklung von intellektuellem und existentiellm Zweifel anschaulich wird. Es gehört zum religionspädagogischen Fachstoff, dass Glauben als Lebenswette vom „Glauben *an* ... den Weihnachtsmann, UFO's ...“ zu unterscheiden ist, weil es theo-logisch nicht sinnvoll ist, Gott als Ding unter Gegenständen zu verhandeln. Bei Adorno, der sich übrigens bei Paul Tillich habilitierte, hieß es in diesem Sinne theologisch präzise: „Wer an Gott glaubt, kann deshalb nicht an ihn glauben.“ Habermas hat hier noch nicht ausreichend Klarheit: einerseits sieht er angesichts der märchenhaften Möglichkeiten von Remedia¹ die Gefahr, dass die Schnittstelle Mensch in szientistischer Gläubigkeit „mit Haut und Haar“ zum Homuter konvertiert. Andererseits favorisiert er, sich „über viele Illusionen von den Wissenschaften vorbehaltlos aufklären [zu] lassen“: „Das religiöse Bewusstsein muss ... sich auf die Autorität von Wissenschaften einstellen, die das gesellschaftliche Monopol an Weltwissen innehaben“. Zum Verhältnis von Glauben und Wissen lernen zukünftige Religionslehrer und -lehrerinnen bereits im Grundstudium, dass Theologie nicht etwa Irrationalität etabliert, sondern Rationalität radikalisiert. Dieser Typ von „Weltwissen“ wird im Fach „Gebrochener Mythos“ genannt: Ein Mythos, der als Mythos verstanden wird, ohne verworfen oder ersetzt zu werden. „Die Mythe log“ (Gottfried Benn) vielleicht doch nicht.

¹ Vgl. dazu BEUSCHER 1999; ders. 1994.

3. Die Idee des Weltethos und die Klugheit der Herzen

Beim Weltethos wie beim „herrschaftsfreien Diskurs“ geht es um den schon x-mal unternommenen Versuch, Religion im Rahmen der Aufklärung und damit in den Grenzen der menschlichen Vernunft unbeschädigt zu etablieren. Wie unvernünftig: denn die mit unserer Lebenswette verbundenen Reflexionen und Gefühle zielen auf Ewigkeit, Totalität und Beherrschung und nicht auf Meinungsvielfalt, Ausgewogenheit und Toleranz. Solange der Mensch noch nicht ganz zur vollkompatiblen Schnittstelle mutiert ist, wird es in der Welt keine heile Gestalt, keine Schönheit geben, die nicht kontaminiert ist mit Gewalt und Schuld. Die gewaltige Sehnsucht nach dem Totalen ist menschlich. Wir sind fasziniert, weil Ganzes, Heiles und Reines der Allmachtsphantasie entspricht, mit der Sterblichkeit fertig zu werden, also damit, nicht Gott zu sein.

Wir sind bestimmt von unseren Traditionen und Lerngeschichten, in denen wir beheimatet sind. Wir leben von Entscheidungen, die wir nicht entschieden, sondern gelernt haben. Das ist keine Sache der Willkür, sondern von Beliebigkeit, nämlich von Lieben und Vorlieben, Gelerntem, Gewöhntem und Vertrautem. Das gilt auch für den „demokratisch“ und „wissenschaftlich aufgeklärten Common sense“, den Habermas mehr „objektiv“ unterstellt als leidenschaftlich favorisiert. Habermas warnt zwar vor der Falle maschineller Gegenübertragung, „das personale Selbstverständnis durch eine objektivierende Selbstbeschreibung“ nicht nur zu ergänzen, sondern abzulösen, vermeidet jedoch persönlich, eine entschiedene, relative Position zu beziehen, will lieber „dritte Partei zwischen Wissenschaft und Religion“ sein, eine Art unparteiischer Verkehrspolizist. Habermas' Common sense wie Künigs Weltethos wollen quantentheoretisch-bildlich gesprochen eine Superposition vertreten: Sie selbst sind keinem festen Zustand zuzuordnen, werden erst durch die politisch handelnden Subjekte entschieden, wodurch sie als Vordenker selbst fein raus sind aus den Verstrickungen der Macht. Doch unschuldiger Common sense und gewaltfreies Weltethos ist nicht einmal theoretisch möglich. Der Religionspädagoge Dietrich Zilleßen hat darauf hingewiesen, dass die Bezeichnung der Welt als „globales Dorf“ nicht darüber hinwegtäuschen darf, dass „Weltethos“ nicht realisierbar ist: es wäre überall und nirgends zu Hause. Wo ist mein Platz? Habe ich einen Platz?, - darum geht es in dem turbulenten Kinderspiel „Reise nach Jerusalem“: Weltethos beteuert, dass für jeden eine Platzreservierung vorliegt. Habermas verlangt allerdings einen Extrazuschlag („Aufklärung“, „Wissenschaft“). Diskurskompetente Religionspädagogik jedoch spielt nicht Schaffner (die selbstverständlich ein ganzes Abteil für sich haben), sondern lehrt und forscht, wie man im Reisezuggetümmel des Lebens bis auf weiteres sich durchsetzen und einen Platz ergattern kann, ohne den anderen aus dem Zug zu schmeißen oder sich einfach auf seinen Schoß zu setzen.²

Ein weiteres Problem von Weltethos und Common sense ist, dass sie die Herzen mancher Weltbürger kalt lassen. Die Herzensbildung kommt mit den guten, ausgefeilten Ideen nicht mit. Die Türkei als Brücke zwischen Morgen- und Abendland führt dies plastisch vor Augen. Zwar hängen in jedem Taxi, in jedem Bus, in jedem Basargeschäft und Supermarkt Portraits des großen Reformers Kemal Atatürk, und in jedem Bergdorf steht auch ein Atatürk-Denkmal, auf deren Reliefs das klare Bekennt-

² In dem wunderschönen Buch zum Unterrichtskonzept „religion elementar“ (ZILLEßEN / GERBER 1997) findet sich auf Seite 90 eine Unterrichtseinheit mit dem Titel „Du sitzt auf meinem Platz“, die auf dem bekannten Spiel „Reise nach Jerusalem“ basiert. Unlängst hat der Weltkonzern Nike die elementare Lebensmetaphorik dieses Spieles auch entdeckt und nutzt sie zur Werbung: Während eines Sportgroßereignisses wird in einem riesigen Stadion mit allen, die dort versammelt sind, „Grab the Chair“ gespielt ...

nis zu westlicher Lebensart veranschaulicht wird. Aber wäre das staatliche Religionsamt der Türkei nicht besser beraten, die Möglichkeit zu reservieren, dass auch die fortschrittlichen, stets jungen und westlich gekleideten Menschen auf diesen Abbildungen Glaubensfragen haben und eine religiöse Kultur? Das Heil wird heute vielfach gesehen in einer „Entpolitisierung des Islam“ bzw. einer Privatisierung von Religion überhaupt. Eine *rigide* Trennung von Staat und Religion kann aber nicht hilfreich sein. Sie schüttet das Kind mit dem Bade aus. Aufklärung, so sie nicht selbst in Religion umschlagen will, spaltet vernünftigerweise die religiösen Anliegen der Herzensbildung nicht von verfügrationalen Dimensionen des Lebens ab, sondern lässt beiden Luft zum Atmen.

Entsprechende Religionspädagogik fragt eingedenk des unstillbaren Lebenshungers, was dem Menschen gerecht wird. Was oft übersehen wird: es geht dabei um „radikale Pluralität“ von Werten *innerhalb* eines Menschenbildes, eben nicht um die buntkarierte, schieblich-friedliche Vielfalt nebeneinander. Monotheistische, trinitarische, christologische Religion sieht in ihrem Menschenbild den Geist Gottes verkörpert, ohne dass sie es erlauben kann, einen bestimmten Wert mit dem göttlichen Geist zu identifizieren. Gott ist für sie nicht funktionalisierbar, nicht pauschal festzuschreiben. Das nannte Tillich „die Kraft der Selbstkritik im protestantischen Prinzip“. Nach christlicher Überzeugung liegt in allen kulturellen Gestaltungen die Zumutung und die Notwendigkeit solch emanzipatorischer Selbstkritik. „Kraft seines protestantischen Prinzips muss der Protestantismus nicht nur gegen andere Ideologien, sondern auch gegen seine eigenen kämpfen. Das entscheidende Kriterium für die Wahrheit des Glaubens besteht demnach darin, dass er ein Element der Selbstkritik in sich enthält. Das Glaubenssymbol ist der Wahrheit am nächsten, das nicht nur das Unbedingte, sondern zugleich seinen eigenen Mangel an Unbedingtheit ausdrückt. Das Christentum besitzt im Kreuz des Christus dieses Symbol in vollkommener Weise. Die protestantische Theologie protestiert im Namen des protestantischen Prinzips gegen eine sich selbst verabsolutierende und infolgedessen dämonisch entartete Kirche“ (Paul Tillich). Das lernen zukünftige Religionslehrer und -lehrerinnen im Studium. Ein entsprechender Abschnitt ist in den Richtlinien für die Lehrpläne zur evangelischen Religionslehre der gymnasialen Oberstufe in NRW zu finden, wo es heißt: „Wesentliche Arbeitsvorgänge im Religionsunterricht lassen sich mit dem Begriff ‚Kritisches Verstehen‘ zusammenfassen ... In dieser theologischen Ideologiekritik wird Ideologie verstanden als der immer gleiche Versuch des Menschen, seine eigene Endlichkeit und Geschichtlichkeit dadurch zu verhüllen, dass er sich und Objekten seiner Welt Unendlichkeit zuspricht ... der Christ ... ist ... auch zum ständigen Ideologieverdacht gegen sich selbst verpflichtet.“

Religion zeigt sich hier als die gewagte Entscheidung (*confessio*) je für eine bestimmte Lebensform und gegen eine andere, die (gegen Habermas) letztlich eben nicht argumentativ einzulösen und eindeutig zu legitimieren ist. Der absolute Relativismus eines Weltethos mit dem Credo: „Leute, seid vernünftig, wir haben doch irgendwo alle den gleichen Gott“ wäre inhuman, das Unterjubeln eines wie auch immer aufgeklärten Common sense von imaginärer unparteiischer Seite ebenfalls. Allein der relative Absolutismus des Herzens kann human sein. Religionspädagogik zielt explizit darauf, Menschen zu befähigen, angesichts der Frag-Würde menschlichen Lebens entschiedene Position zu beziehen, ohne diese zu verewigen. Das erschöpft sich nicht in Ansammlung und Durchsetzung autorisierter Lehrsätze und normierter Verhaltensregeln, sondern zielt auf die Kompetenz, vertrauensvoll mit dem labilen Leben, mit dem Unwissbaren, Fremden umzugehen. „Fremde sind Freunde“ lautete das Motto einer großen Demonstration gegen Fremdenfeindlichkeit.

Das ist gut gemeint. Aber das klingt zugleich so unerbittlich freundlich, dass man die imperialistische Note dieser Parole schon gar nicht mehr bemerkt. Fremde müssen auch meine Feinde sein dürfen, sonst taugt die ganze Nächsten- und Feindesliebe nichts, - das war und ist die Vorgabe christlicher Theo-Logie. Pragmatisch bedeutet das: ich muss das Andere nicht lieben, aber ein wenig leiden können. Das ist der Punkt, wo Habermas' Lebenswerk als Kontaktphilosophie zu Ehren kommt: es kommt darauf an, das Fremde als Fremdes in Kommunikationskultur verwickeln zu können. Aber dazu muss man auch einmal die Beherrschung verlieren können. Religionsunterricht gilt (vielfach berechtigt) als „Laberfach“. Ja: herrschaftsfreie Diskurse taugen nichts.

4. Evangelischer Religionsunterricht: Aufklärung live

Komplexe Probleme verführen oft zu einfachen, leicht verständlichen, falschen Antworten. Wer das nicht wahrhaben und Religion im Privaten lassen will, muss zusehen, wie Religiosität dort gärt, um irgendwann zu explodieren. Nicht „wertneutrale Religions- und Kulturkunde“, nur öffentlicher Religionsunterricht in Verantwortung der Denominationen, die ihre Kriterien in Richtlinien und Lehrplänen offenlegen, kann als Trainingsfeld leidenschaftlicher Auseinandersetzungen die propädeutische Grundausbildung für ein Werten und Orientieren bieten, das nicht über Leichen geht. Dass laut Grundgesetz niemand wegen seines Glaubens benachteiligt oder bevorzugt werden darf und Glaubensfreiheit garantiert ist, widerspricht nicht der Option öffentlicher Einübung des Umgangs mit der religiösen Dimension des Lebens unter post-modernen Bedingungen, sondern impliziert sie. Religionsunterricht ist laut EKD-Synodenbeschluss von 1958 weder „Kirche in der Schule“ („Sonntagsschule“) noch Randstundenfach, weder weltanschaulicher Supermarkt, noch heimliches Privatvergnügen. Eine entsprechende Religionspädagogik, die ihre eigene Relativität mitschleppt, ist ein Anti-Blockiersystem für unvermeidliche ideologische Gefahrensituationen im gesellschaftlichen Verkehr unter kritischen Witterungsbedingungen der späten Moderne. Als religionspädagogische Hauptsache ist deshalb die Einführung in einen ideologiekritischen Umgang mit der religiösen Dimension des menschlichen Lebens zu favorisieren, die das gewagte Einüben in konfessorische Akte nicht gesellschaftlich tabuisiert, sondern in den öffentlichen Diskurs zu integrieren vermag, kurz: öffentliche Einübung gewagter konfessorischer Akte statt staatliche Versorgung mit kirchenkonfessionalistischen Gesinnungsnischen.

Am Seminar für Theologie und ihre Didaktik an der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät der Universität zu Köln traf Werbepost vom Verlag Ferdinand Schöningh („Schulbuch und Wissenschaft“) ein. Der Umschlag war adressiert an das „Seminar für Theologie und ihre Diktatur“. Manche Dinge sind unglaublich, die muss man einfach wissen.

Literatur

BEUSCHER, BERND, Remedia. Religion – Ethik – Medien. Entwurf einer religionspädagogischen Theologie der Medien, Norderstedt 1999.

BEUSCHER, BERND (Hg.), Schnittstelle Mensch. Mensch und Maschine — Erfahrungen zwischen Anthropologie und Technologie, Heidelberg 1994.

ZILLEBEN, DIETRICH / GERBER, UWE, Und der König stieg herab von seinem Thron. Das Unterrichtskonzept religion elementar, Frankfurt a.M. 1997.